

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 46

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

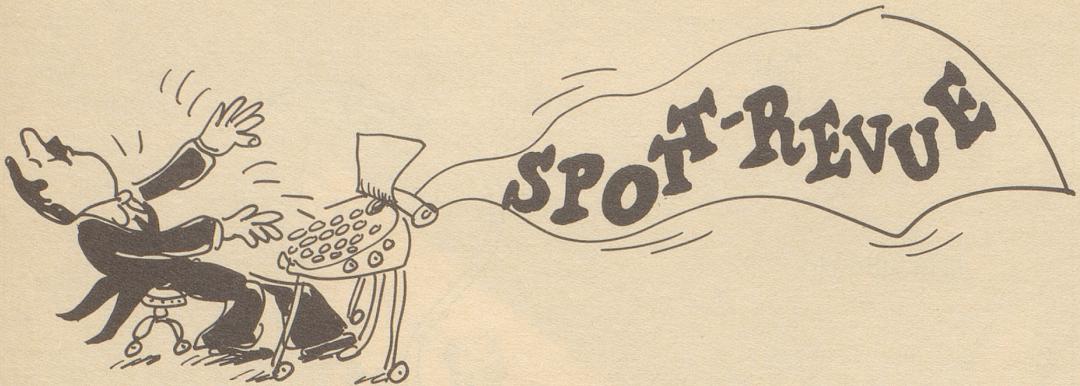
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blumen für Frau Zürcher

Zürichs Damen trugen am ersten November-Weekend eine schwere Last. Einerseits hatten sie die Aufregungen ihrer Stimmzettel-Premiere zu überstehen – andererseits ruhten auf ihren schwachen Schultern die starken Hoffnungen zweier verfeindeter Parteien: diejenigen der olympischen Neinsager und der olympischen Jasager.

Sowohl in der Nein-Hochburg als auch im Ja-Zentrum wurde der Faktor Frau aufmerksam kalkuliert und nach reiflicher Prüfung zu eigenen Gunsten eingesetzt.

Nun, das Ergebnis ist bekannt: 40 912 Zürcher legten ein Ja in die Urne – 145 347 ein Nein. Der Pro- und Contra-Anteil an weiblichen Stimmen bleibt rätselhaft – Frau Zürcher wahrte ihr Geheimnis und durfte bis auf weiteres ungezielt umschwärmt und gegängelt werden müssen.

Frau Zürcher hielt auch den gefährlichsten Verlockungen stand.



Nicht einmal Mäni Webers großformatiges Konterfei – zum Finale die Inseratenseiten mit Bellerive-Lächeln förmlich überschwemmend – konnte sie dazu verleiten, ihre Meinung über Zürichs Olympia-Kandidatur kurz vor Ende des Countdown zu ändern. Basler Export-Charme verpuffte wirkungslos, einheimisches Polit-Strahlen hingegen – listig verkörpert durch Ernst Bieris gütige Vaterfigur – zündete, der städtische Finanzmaster schlug den helvetischen Quizmaster K.O., der Ex-Bundesratskandidat killte eine Kandidatur, obwohl sein Gegenüber mit Kandidaten routiniert umzugehen weiß. Frau Zürcher – ich gebe das zu – hat auch meine Hoffnungen enttäuscht. Ich rechnete mir Chancen aus, dank Frau Zürcher zu einem positiven Abstimmungsergebnis zu kommen.

Andrerseits nehme ich hocherfreut zur Kenntnis, daß Frau Zürcher mit ihrem Stimmrecht das Recht wahrnimmt, so zu stimmen, wie es ihr recht erscheint. Ich vermerke nicht ohne Schmunzeln, daß Frau Zürchers erstmaliger Einzug in die Stimmlokale für Zürich ein Ereignis war. Zürichs Wende zum Selbstverständlichen vollzog sich mit der Allüre des Außergewöhnlichen: die matinalen Damen wurden an den Urnen mit Blumen bedacht, und – oh Wunder – selbst die spröde NZZ wagte die für ihre Verhältnisse toll-

kühne Feststellung, daß in den Bürgerpflichtstunden «sogar Charme» (kursiv gedruckt) zu notieren gewesen sei.

Frau Zürcher tat den ersten Schritt

zur Gleichberechtigung mit jenem Mut und jenem Nachdruck, die nun einmal nötig sind in einer Stadt, der die Leichtigkeit abgeht, Irrtümer vergangener Jahre einzugehen. Ich darf nicht daran denken, was dereinst geschehen wird, wenn eine Abstimmung zur Aufhebung der Polizeistunde positiv ausfällt. Man wird sich wahrscheinlich auf die – bisher ausgeruhte – Brust klopfen und bis in die frühen Morgenstunden als echten Fortschritt bejubeln, was als endlich korrigiertes Versäumnis eigentlich nur still registriert werden dürfte. Es gehört zu den liebenswerten Eigenschaften der Zürcher, progressive Entschlüsse so lange hinauszuschieben, bis der zweifelhafte Odem des Unkonventionellen verschwunden ist und ein Ja zum Morgen auch den Gestrigen leichtfällt. Vielleicht wird Frau Zürcher dieses Bild künftig ändern. Dafür wären ihr meinerseits Blumen auch dann sicher, wenn ihrem sonntäglichen Gang zur Urne längst nicht mehr die provinzielle Feierlichkeit einer Première innewohnt.

Dialog am Zmorgetisch



Sie: Säg Fritz, wer wird jetzt Bundesrat, wänn, wie mer ghört, de Schaffner gaht?
 Er: Los Emmeli, ich bitte Dich, frög das en andre, nur nöd miich.
 Sie: Säg Fritz, ich nimme aber aa, es chunnt beschimmt de beschi Maa?
 Er: Los Emmeli, ich bitte Dich, frög das en andre, nur nöd miich.
 Sie: Säg Fritz, gitts wichtigri Momänt, als d Qualitäte, womer kännt?
 Er: Los Emmeli, ich bitte Dich, frög das en andre, nur nöd miich.
 Sie: Säg Fritz, gitts au en Rat im Bund, wo chunnt, bloß daß kein andre chunnt?
 Er: Los Emmeli, ich bitte Dich, frög das en andre, nur nöd miich.
 Sie: Säg Fritz, chunnt dänn im Bundeshuus bi sonre Wahl en jede druus?
 Er: Los Emmeli, ich bitte Dich, frög das en andre, nur nöd miich.
 Sie: Du Fritz, ich meine – 's isch zwar blöd – wieso weisch Du das alles nöd?
 Er: Los Emmeli, das fraged siich au na ganz andri – nöd nu iich.

Zu Tomi Ungerers Buch
«The Party»
(Diogenes Verlag, Zürich)

Mene-Thekel



Fleischige Hände, an denen die Fingernägel zu Krallen ausgewachsen sind, greifen zu Gläsern, die Theke der Hausbar ist überwuchert vom ungezähmten Busen einer mehrfach gelifteten Konserven-Hyäne, deren zuckersaures Grinsen einen bebrillten Dickwanst anvisiert. Party-Geberin ist Mrs. Julia Van Flooze, sie genießt lokalen Ruhm als Wohltäterin.

Eigentlicher Gastgeber – obwohl kaum geladen – ist jedoch Tomi Ungerer, Straßburger in New York, Star-Zeichner einer Gesellschaft, die er offen und hinterlistig zugleich verhöhnt. Ungerer, aufgrund seiner Zelebrität schwer party-geschädigt, hat in seinem neuen Buch *die Party schlechthin* festgehalten, und er erweist sich da wiederum als der Mann mit der genauesten Phantasie.

Er «liebt die Menschen, aber nicht die Menschheit» – also zeichnete er hier, dieser Schluß drängt sich auf, Menschheit. Party-Menschheit.

Abgrundtief böse ist sein Blick, wenn er sich anschickt, die Figuren eines abendbekleideten und befrackten Whisky-Kreises zu betrachten. Count Grosso Modo Chilosa zum Beispiel: die Brille sitzt auf der Stirn, die nach hinten flieht und haarlos ausmündet in Fettfalten, die sich über den steifen Kragen quetschen. Gefräßig bleckt ein halbes Gesicht voller Zahnstummeln, seine Hand hält ein Sektglas, in dem eine Spinne zappelt.

Oder: Mr. Gerald Letch entzündet eine Havanna, die ihm die Gastgeberin gereicht hat, an deren liebesfeurigem Décolleté.

Weiter: zwei Geschäftsherren begrüßen sich, öliges Schmunzeln über zerknitterten Schlipsen, die Finger der beiden fließen ineinander, vereinigen sich im Einverständnis erfolgreich angewandter Scharlatanerie.

Teuflische Fratzen starren uns an – aber sie tragen durchaus menschliche Züge. Man pendelt, indem man die Seiten umblättert, zwischen den Geladenen hin und her, die unsichtbaren Räume des Apartments lasten auf nackten Schul-



tern, gepolsterten Achselstücken, Geplapper, Geschwätz schwirrt den Gardinen entlang, Hohlheit wird faßbar und Nelson Riddle liefert Backgroundgezirpe vom Tonband. Alles ist sehr, sehr teuer und ungeheuer billig.

Tanzende Paare verkrallen sich, fressen sich auf, dazwischen stillt man den Hunger mit überladenen Brötchen und dickflüssig schwappenden Cocktails.

Gespenster gleiten übers Parkett, drapieren sich, schlängengleich, in den Polstern – und alle sind sie Menschheit. Es dürfte wohl im Sinne Tomi Ungerers sein, dieses Buch als Mitbringsel zu Party-Einladungen vorzumerken. Falls Sie allerdings Parties lieben, ist eine gewisse Zurückhaltung am Platze: es wäre denkbar, daß Sie von den so bescenkenen Gastgebern nie mehr angerufen werden.

Der Schweizerfilm
der Woche:

Füsiler Stirnima

Diesem neuesten Werk schweizerischen Filmschaffens liegt ein genialer Einfall zu Grunde: man nahm als Vorlage zwei aktuelle Bestseller – einen geschriebenen und einen gesungenen – ließ sich eine Story entwerfen, die das Essentielle beider Teile verwendet, um so zu einer Szenenfolge zu kommen, die unter die Haut und ans Herz geht, aus dem Leben – für das Leben: *Füsiler Stirnima*.

Die beiden Bestseller, die den Vorwurf lieferten, sind einerseits das vom Eidgenössischen Polizei- und Justizdepartement in alle Haushaltungen verschickte Standardwerk *Zivilverteidigung* – und andererseits die von allen Haushaltungen gekaufte und mittlerweile zu einem Volkslied gewordene Schallplatte *«Grüezi wohl, Frau Stirnima»*.

Davon ausgehend, daß der Schläger von Frau Stirnima im Text alle Fragen offen läßt («säged Si, wie läbed Si, wie gahts dänn Ihrem Maa?») – und daß aber das Buch *Zivilverteidigung* alle Fragen beantwortet, schrieben die Autoren die Geschichte des Herrn Stirnima, der, ein Schweizer unter Schweizern, sein tägliches Brot als Vertreter einer Seifenfabrik verdient, bis weltweite Unruhe ihn aus der Ruhe seines Daseins reißt: die äußere Bedrohung, die Unsicherheit an unseren Grenzen macht Stirnimaas Aufgebot nötig. Er ist als Blockwart in seinem Quartier eingeteilt und darum auch in Friedenszeiten dafür besorgt, daß die Vorrangreihen für eine eventuelle Verdunkelung regelmäßig geprüft werden.

Stirnima erfreut sich bei allen Anwohnern größter Beliebtheit – mit einer Ausnahme: der Milchmann Rahm empfindet die ständigen Kontrollen als Belästigung und läßt denn auch keine Gelegenheit ungenutzt, während seiner Tour den «Biereifer» des Blockwartes zu verspotten.

Selbst Frau Stirnima leidet unter den infamen Witzeleien des Milchmanns, der keinen Tag verstreichen läßt, ohne nicht hämisch zu fragen: «Grüezi wohl Frau Stirnima, säged Si, wie läbed Si, wie gahts dänn Ihrem Maa?»

Hier nun hält sich das Drehbuch sehr geschickt an die gesungene Vorlage, indem Frau Stirnima unbirrt nur Bestellungen aufgibt, ohne dem Störefried präzise zu antworten.

In aller Ruhe trifft sie die von

ihrem Mann angeordneten Vorberührungen: sie lüftet die Uniform auf dem Balkon, sie wäscht Hemden und Socken. Sie ist innerlich gefestigt, sie hat – das wird in einer ergreifenden Szene deutlich gemacht – das Buch über die Zivilverteidigung gelesen, der Feind kann kommen, Frau Stirnima ist gewappnet.

Wie sich die Krise dann zuspitzt, wird der Milchmann Rahm als verunsicherter Mitläufer entlarvt. Seine allzu aufdringlich gezeigte Vorliebe für den Film *«Dr. Schiwago»* und das fortwährende Zitieren des Slogans «Links gehen – Gefahr sehen» überführen ihn.

Es hieße dem Film die Spannung nehmen, wollte man an dieser Stelle den Ausgang der Geschichte erzählen. Wie aus dem Blockwart Stirnima dann in höchster Not noch der Füsiler Stirnima wird, das gehört mit zu den Höhepunkten des Films.

Bewußt verzichtete der Regisseur auf progressive Kameraführung. Die Vorlage des Buches *Zivilverteidigung* inspirierte ihn zu langen, traditionsgebundenen Einstellungen, stilistisch und in der Substanz weit eher dem Gestern als dem problematischen Heute verpflichtet.

Einfach ist der Dialog, einfach sind die Bilder, einfach ist die Sprache der agierenden Menschen. Auch wenn die Richtung nur sehr verklausuliert fixiert wird: man weiß, woher der Wind weht, weil es kein frischer Wind ist, der da bläst.

Selbst der Humor kommt nicht zu kurz, der im Grundton heitere Titelschlager klingt immer dann auf, wann Hoffnungslosigkeit sich einstellt – da bedarf es dann nur der allbekannten Geigenstriche der *«Minstrels»* – und der kaltgewordene Spatz mundet der Mannschaft in der Waldlichtung besser als ein Gala-Diner.

«Füsiler Stirnima» ist ein Schlag ins Gesicht der ewig Kritischen, der Zweifelnden, der Fragenden. Dieser Film tötet den Milchmann Rahm in uns.

Es ist ein großer Film für ein kleines Land. Und was Polizist Wäckerli für Allenwil – das bedeutet der Füsiler Stirnima für die ganze Schweiz.

